

Rede auf der Trauerfeier für Prof. Dr. Rainer Schröder am 18. Januar 2025

Dr. Gert Riechers, Berlin

Liebe Yvonne,

liebe Angehörige, Kollegen, Freunde und Wegbegleiter von Rainer!

Jeder von uns verbindet mit Rainer sicherlich etwas anderes, weil ganz individuell Empfundenes. Und so vermag ich nur zum Ausdruck zu bringen, wie er *mir persönlich* begegnete und wie *ich* ihn in seiner Welt und in seinem Wirken wahrnahm.

Als ich Rainer seinerzeit im wöchentlichen Doktorandenseminar in Münster kennenlernte, flößte er mir zunächst eine unterschwellige Angst ein. Die Angst wich sehr schnell großem Respekt und schließlich einer tiefen, ganz besonderen Freundschaft.

Da saß er, körperlich stets gespannt, die Arme verschränkt, mit durchgedrücktem, nach hinten gelehntem Oberkörper, in jeder Hinsicht Autorität ausstrahlend, und trug hoch konzentriert, sprachlich vollendet und rhetorisch brillant die komplexesten Gedanken vor, die er bei Bedarf mit einer gewissen Ungeduld und Bockigkeit verteidigte.

Beeindruckend und in diesem Sinne auch leicht einschüchternd für einen, der über diese Souveränität nicht im Ansatz verfügte.

Beim obligatorischen Bier danach setzte sich dies unter verändertem Vorzeichen fort. Dann dozierte Rainer, mit einem geradezu photographischen Gedächtnis seiner Lektüre ausgestattet, über das, was er sich in der zurückliegenden Zeit hart und in hohem Tempo erarbeitet hat, fragte sein Gegenüber en passant ab, prüfte, ob es seine Hausaufgaben gemacht hat, intervenierte, ergänzte und stellte wichtige Verbindungen her.

Ein Suchender und Lehrender unter Hochspannung am Hochreck der Theorie, von dem ich und andere unendlich viel gelernt haben und dem ich hinsichtlich meiner eigenen Arbeit sehr viel verdanke.

Bei den Treffen des „Wildunger Kreises“, zu denen halbjährlich Promotionsstipendiaten verschiedener Disziplinen zusammenfanden, um ein bestimmtes Thema zu beleuchten, waren es dann andere, die Rainer auf je eigene Weise erlebten. Hier war Rainer, der die Perspektivenvielfalt schätzte, ein aufmerksamer Zuhörer, dem daran gelegen war, den thematischen Zugriff anderer Disziplinen in Relation zur eigenen Perspektive zu setzen. Selbstgefälligkeit, Größenwahn gar, löste bei Rainer allerdings inquisitorische Befragungen und ein gnadenloses Nachhaken aus.

Rainer war ein Mensch, an dem man sich produktiv reiben konnte. Jenseits dessen war er natürlich – ganz schlicht und einfach – ein ganz feiner Typ, mit dem man lange feiern und viel Spaß haben konnte.

Ein wirklich sehr angenehmer, weil fairer Zug von Rainer war übrigens, dass er auf solchen Tagungen klar zu unterscheiden vermochte zwischen Persönlichem und Fachlichem, zwischen Freundschaft einerseits und individueller Haltung und Gesinnung andererseits. Überhaupt

dürfte ihm der freundschaftliche Kontakt zu denen, die ihm nah waren, erheblich wichtiger gewesen sein als irgendein wissenschaftlicher Disput.

Mir wird Rainer als ein Mensch in Erinnerung bleiben, bei dem Emotionalität und Verstand eine ganz besondere Verbindung eingingen.

Rainer begegnete anderen auf persönlicher Ebene, war die Rolle des Diskret-Distanziert-Professionellen erst einmal abgelegt, mit einem hohen Maß an Sensibilität und Einfühlungsvermögen.

Diese Eigenschaft erschloss sich einem nicht auf den ersten Blick und vielleicht nicht im alltäglichen Miteinander. Hier dominierten – je nach Situation und in unterschiedlicher Akzentuierung – wohl eher eine gespannte, körperliche Präsenz. Mal ein robuster, mitunter kumpelhafter Auftritt. Mal Beherrschtheit und höfliche Distanz. Mal – durchaus – eine geradezu scheue Zurückhaltung. Aber immer wieder auch ein lautes, eruptiv aus ihm hervorbrechendes Lachen.

Ausgestattet mit einem ausgesprochen feinen Sensorium für das Gegenüber, für Stimmungen und Signale im Zwischenmenschlichen, war Rainer – in einem *positiven* und produktiven Sinne – keine menschliche Dimension fremd.

Diese Eigenschaft äußerte sich im persönlichen Gespräch in einer offenen, von Empathie getragenen Herzlichkeit, in seinem Zuspruch und seiner Unterstützung.

Bei aller Rationalität, die ihn prägte, war Rainer ein für sehr vieles anregbarer Mensch. Intellektuell wie emotional. Alles, was sich dem Eingehegten, Normierten, Konventionalisierten entzog, übte gewissermaßen eine natürliche Attraktion auf ihn aus. Schon allein deshalb, weil es nicht langweilig war.

So spielten die Kunst der Moderne, die Fotografie, die er übrigens hervorragend beherrschte, freilich ohne dass er seinem Können die notwendige Aufmerksamkeit widmete, und schließlich die Musik eine zentrale Rolle in seinem Leben.

Während des Studiums gesellte sich noch ein harter Ballettunterricht dazu, eine Herausforderung, der er sich offenbar bewusst stellte, weil sich hier Disziplin, das Ausloten der körperlichen Grenzen und die Möglichkeit künstlerischen Ausdrucks verbanden.

Das Gebrochene, Offene, Mehrdeutige, Kontingente, Veränderbare, Ephemere, in jeder Hinsicht Dynamische, Vitale und Verzeitlichte, durchaus umweht von einem Hauch Melancholie, das war sein Metier und ein wesentlicher Erfahrungsbereich, den er mit Yvonne teilte und in dem sich beide wunderbar ergänzen und befruchten konnten.

Andere ließ er hieran teilhaben. Auch hier: Er Dozent, ich: sein ahnungsloser Schüler. „Velvet Underground“, Herman Brood, Punk, Jazz, das Informelle, aber auch bestimmte Richtungen der Klassik. Das Kleinformative, Luzide und Bewegliche lagen ihm mehr als der Überwältigungsgestus. Sprich: Lieber Streichquartett und innovativer Jazz, dem er sich stundenlang widmen konnte, und weniger Richard Wagner. In literarischer Hinsicht lieber den abgründigen Expressionismus Gottfried Benns als den endlosen Bewusstseinsstrom Marcel Prousts.

Auch hier war er offen und begierig nach Neuem, erbat Tipps, und gemeinsam stellten wir uns wechselseitig das jeweils als interessant Empfundene vor.

Rainer war für mich der Inbegriff eines Freiheitsmenschen. Offenbar tief geprägt *durch* und in Auseinandersetzung *mit* seinem von den Erfahrungen des Krieges versehrten Elternhaus, das ihm Disziplin, Anstrengung und Leistung abverlangte und in dem feste Vorstellungen über das Richtige und Falsche ein unerlässliches soziales Koordinatensystem bildeten, entwickelte Rainer ein tief verwurzeltes Bedürfnis nach Autonomie.

Innere und äußere Freiheit bildeten die Richtschnur seines Denkens und Handelns – auch auf die Gefahr möglicher Verletzungen.

Das unbedingte Beharren auf der Autonomie der Person und die klare Vorstellung von der Eigengesetzlichkeit und dem Eigenwert jeder sozialen Aktivität entsprangen bei ihm einem ausgeprägten persönlichen Bedürfnis nach Unabhängigkeit.

Vermutlich nichts lehnte Rainer mehr ab als Moral, Bigotterie, Zwang und eine Anmaßung vorgeblicher Suprematie.

Ich vermute, dass neben allem intellektuellen Drang das Bedürfnis nach einer theoretischen Fundierung seiner eigenen Konstitution und seines Weltzugangs ein ganz wesentlicher Antrieb war für die intensive Auseinandersetzung mit der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmanns. In ihr fand er, in hoch aggregierter Form, gewissermaßen die Legitimierung seiner Disposition und seines Weltbildes.

Rainer wollte, seitdem ich ihn kannte, irgendwie immer – wie er es ausdrückte – „noch ein Buch schreiben“.

Der Weg in die Wissenschaft war somit gewissermaßen ein logischer. In der Wissenschaft suchte und fand er das ihm gemäße Wirkungsfeld, in dem er seinen Interessen konzentriert nachgehen, auch abseitige Wege beschreiten und sich – auch in der Lehre - intellektuell bewähren konnte. Und das ihm institutionell den Raum verschaffte, den er zur Entfaltung seiner ganzen Person brauchte.

Als Wissenschaftler und Hochschullehrer war Rainer Schröder eben „Rainer Schröder“ – durchaus anders als andere. Schon habituell eher lässig und informell. Mehr fördernd und ermunternd als autoritär Befolgung fordernd. Auch gegenüber dem Nachwuchs Partnerschaftlichkeit lebend, statt habituelle Distinktion pflegend.

Zu den Eigenheiten des Wissenschaftsbetriebs, namentlich seiner eigenen Disziplin, hielt Rainer, so schien mir, – bei allem Engagement, aller Disziplin und Loyalität – von Beginn an eine gewisse *innere* Distanz.

Hier mögen seine Herkunft aus der Theorie wie auch sein durchaus widerständiger Individualismus im Spiel gewesen sein. So waren die Staatsrechtslehrervereinigung und andere Netzwerke mit ihren eingespielten Gepflogenheiten nicht eben seine primären Wirkungsstätten.

Sehr früh entwickelte sich bei ihm auch ein ausgeprägtes Sensorium für diverse Pathologien des Wissenschaftssystems. Für Egozentrismen, Narzismen, gewisse Altpatrier-Mentalitäten,

Abhängigkeiten, Illoyalitäten, Neid und Missgunst. All dies Erscheinungen, die ohne eine gnadenlose Auslese und ohne die zermürbende Erfahrung permanenter Unsicherheit ganz sicher nicht gedacht werden können. Die ihm aber fremd waren und denen er instinktiv aus dem Weg ging.

Mit seiner Professur in Siegen hatte Rainer dann im Grunde alles erreicht.

Unter seinen Kollegen, so hört man, war Rainer hoch geschätzt – fair und kollegial im Umgang, in der Gremienarbeit um Pragmatismus, Ausgleich und Ergebnisorientierung bemüht.

Und seine Schüler, seine Doktoranden und Mitarbeiter dürften sicherlich von Rainers mir gegenüber wiederholt geäußerten Anspruch profitiert haben, anderen unbedingt etwas auf den Weg zu geben und ihnen die größtmöglichen Freiheitsräume zuzubilligen.

Wie ihm überhaupt sehr daran lag, seine Doktoranden teilhaben zu lassen am selbst Erarbeiteten und Erfahrenen, ihnen neue Horizonte zu eröffnen und Richtungen aufzuzeigen.

Ich hatte den Eindruck, dass bei Rainer in den letzten Jahren zunehmend ein tiefes Bedürfnis nach Ruhe, nach einer Ent-Spanntheit und Balance im weitesten Sinne Platz griffen. Sowohl wissenschaftlich wie auch privat.

Die Rechtstheorie, die ihn intellektuell enorm gefordert und tief prägt hatte, stand nicht nun mehr ganz so im Fokus. Vielleicht auch deshalb, weil die klassischen öffentlich-rechtlichen Rechtsgebiete und insbesondere die Lehre Rainer zur Genüge beanspruchten.

Zudem erschien ihm vieles in der Theorie wohl schlicht ausbuchstabiert zu sein. Vieles in Ermangelung einer Anschlussfähigkeit der Opferung eigener Ressourcen nicht angemessen. Wie oft sprach er davon, dass sich im Grunde alles in endlosen Wiederholungen erschöpft und irgendwie totgelaufen hat.

Aber wer weiß? Vielleicht hätte es ihn nach seiner Emeritierung erneut gepackt. Und vielleicht hätte er – äußerlich frei und innerlich beweglich – ganz neue Wege und ganz neue Formate ausprobiert.

Auch privat pflegte und liebte Rainer die Möglichkeit eines Rückzugs. Mathematisch, physikalisch und technisch hoch begabt, weitete er seinen Optimierungs- und Perfektionsanspruch auf den jahrelangen Aufbau einer HiFi-Anlage aus.

Von deren angeblichen Endzustand und absoluten Perfektion war zwar regelmäßig die Rede. Allerdings nur so lange, bis das nächste Schnäppchen ins Haus kam, Karton für Karton, noch perfekter, noch leistungsfähiger. Dieses Tüfteln in den High-end-Sphären bereitete ihm ein diebisches Vergnügen.

Rainer *lernte* nicht nur E-Bass, sondern *erwarb* natürlich auch zahlreiche Bässe. Welcher Voraussetzungen bedarf es, um einen perfekten Ton zu erzeugen? Und welcher, um einen aufgezeichneten Ton so perfekt wie möglich zu reproduzieren? Das trieb ihn um, das probierte er akribisch aus. Und darüber konnte er sich stundenlang unterhalten.

Rainer wollte, wie er sagte, eine ihm gemäße Ruhe genießen. Das hatte etwas sehr Positives. Man hätte Rainer von Herzen gewünscht, dass er den Ausgleich, den er für sich gefunden hat, mit Yvonne zusammen länger hätte genießen können.

Ich vermute, dass die Spuren, die die Ochsentour seiner wissenschaftlichen Laufbahn, so manche Enttäuschungen und nicht zuletzt auch die Multidimensionalität seiner Persönlichkeit in ihm hinterlassen haben, dann doch etwas tiefer waren als gedacht.

Rainer war Lebensmensch, ein Mensch mit einem ausgeprägten Diesseits- und Leistungsethos. Das hat ihn auf *seine* Weise durch die Erkrankung getragen, auf eine Weise, die für sein Umfeld vielleicht nicht immer leicht nachvollziehbar war.

Sein Ende schloss Rainer aus. Ein solches konnte und durfte es nicht geben, das wäre Kapitulation. Bis zum Schluss war es für ihn eine ausgemachte Sache, sich alsbald wieder in die Universität, zu seinem Team und seinen Studenten zu begeben.

Im November wollten Rainer und Yvonne noch nach Berlin kommen. Es musste unbedingt ein Wiener Schnitzel sein, zu dem sich Rainer wahrscheinlich ein gutes Gläschen gegönnt hätte. Dazu kam es dann nicht mehr.

Bei unserem letzten Telefonat war Rainer wie immer fest davon überzeugt, dass es in den kommenden Wochen selbstverständlich weitergehen werde, und er war von dem Wunsch nach Zürcher Geschnnetzelttem beseelt.

Wir vereinbarten zum Schluss: Erst Zürcher Geschnnetzelttes in Bonn, dann Wiener Schnitzel in Berlin. Wahrscheinlich mit bestem Weißwein seiner Wahl und optimalerweise untermalt von ebenso feinem wie anspruchsvollem Jazz.

Lieber Rainer, versprochen ist versprochen: Wenn wir uns wiedersehen, erst Zürcher Geschnnetzelttes, dann Wiener Schnitzel.

Bis dahin bleibst Du mir und bleibst Du uns allen in Erinnerung als ein klasse Typ, als inspirierender Geist, als ein Grenzgänger, als lieber, treuer Freund und als warmherziger Mensch mit sehr sensiblen Seiten.